

## **Corona in den USA – der Podcast des Heidelberg Center for American Studies**

**19. November 2020**

### **„Nach den Präsidentschaftswahlen: Überlebt der Trumpismus in der Republikanischen Partei?“**

**Philipp Adorf, Universität Bonn**

*Anja Schüler:* Guten Tag und herzlich willkommen zum Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg; mein Name ist Anja Schüler. Die amerikanischen Präsidentschaftswahlen liegen bereits mehr als zwei Wochen zurück, aber sie beschäftigen uns immer noch. Donald Trump hat bis jetzt weder dem gewählten Präsidenten Joe Biden gratuliert, noch macht er Anstalten, die Amtsgeschäfte zu übergeben, was natürlich insbesondere die Koordination der Anti-Corona-Maßnahmen erschwert. Zwar melden sich nach und nach Republikaner zu Wort, die Trump auffordern, seine Wahlniederlage einzugestehen, aber viele prominente Parteimitglieder schweigen. Andere unterstützen Trumps Narrativ von der gefälschten Wahl. Wir wollen heute einen Blick auf die Zukunft der Republikanischen Partei werfen, in der es mit Trump nicht weiterzugehen scheint, aber ohne ihn und die Politik, für die er steht, vielleicht auch nicht. Dazu begrüße ich herzlich Philipp Adorf von der Universität Bonn. Er ist dort wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören der Aufstieg der Republikanischen Partei in den Südstaaten und die Bedeutung des demografischen Wandels für die Parteienlandschaft in den USA. Schön, dass Sie da sind, Herr Adorf, herzlich willkommen.

*Philipp Adorf:* Guten Tag aus Bonn.

*Anja Schüler:* Lassen Sie uns doch zunächst nochmal einen Blick auf das Wahlergebnis werfen, auch wenn es jetzt schon etwas zurückliegt. Die Umfragewerte hatten eine etwas deutlichere Niederlage für Donald Trump vorhergesagt. Wie schwach oder vielleicht auch wie stark waren die Republikaner denn wirklich?

*Philipp Adorf:* Da muss man, glaube ich, ein Stück weit unterscheiden zwischen den Präsidentschaftswahlen und den Wahlen im Kongress und den Einzelstaaten.

Schlussendlich war es für Donald Trump eine überraschend knappe Niederlage, zumindest im Vergleich zu den Umfragewerten im Oktober: Er wird mit vier bis fünf Prozentpunkten verlieren. Allerdings muss man auch sagen, dass das Ergebnis, in der Gesamtheit betrachtet, eher durchwachsen oder sogar schwach für Trump ausgegangen ist: Joe Biden konnte fünf Staaten hinzugewinnen: Arizona ist zum ersten Mal seit 1996 demokratisch, Georgia seit 1992. Aus republikanischer Perspektive ist sicherlich auch besorgniserregend, dass die Demokraten mehrere Wege zum Weißen Haus haben. Die Demokraten müssen jetzt nicht nur den *Rust Belt* gewinnen, sondern sie können auch über den Südwesten des Landes – New Mexico, Arizona, Nevada – zum Weißen Haus kommen. Wenn man sich die letzten Wahlen anschaut, dann sehen wir, dass die Demokraten sieben der letzten acht *Popular Votes* gewonnen haben. Das ist historisch einmalig und sollte die Republikaner etwas nachdenklich stimmen, dass sie in den letzten Jahren, ja, in den letzten drei Jahrzehnten, nunmehr nicht in der Lage gewesen sind, auf nationale Mehrheiten bei der *Popular Vote* zu kommen. Der Umweg des *Electoral College* reicht zwar auch manchmal aus, und auch dieses Mal, wenn Donald Trump ein bisschen knapper dran gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich das *Electoral College* gewinnen können, selbst mit einem nationalen Rückstand von drei bis dreieinhalb Punkten. Aber das Ergebnis für Trump ist für sich genommen eher enttäuschend. Wir kommen vielleicht darauf auch nochmal zu sprechen, aber er ist der erste Amtsinhaber seit fast drei Jahrzehnten, der nicht wiedergewählt worden ist. Das ist also eher die Ausnahme. Es ist aber auf der anderen Seite auch nicht wirklich überraschend, denn Trump ist der erste Präsident, dessen Zustimmungswerte vom ersten Tag an im negativen Bereich waren. Da ist es logischerweise schwer, eine Wiederwahl zu gewinnen, wenn man generell eher unpopulärer ist.

*Anja Schüler:* Schauen wir doch noch einmal auf die untere Ebene der Politik. Die Nicht-Anerkennung der Wahl durch Donald Trump: Dieses Beispiel macht Schule bei den Republikanern. Wir haben verschiedene Beispiele, dass Kandidaten für das Repräsentantenhaus, den Senat oder auch für die Gouverneursposten in den Einzelstaaten ihre Niederlagen nicht anerkennen, obwohl sie ja eigentlich uneinholbar hinten liegen. Was müssen wir davon halten?

*Philipp Adorf:* Man nimmt sich ein Beispiel am Präsidenten. Ich glaube, ein Kandidat aus Kalifornien, ein republikanischer Kandidat, der 20% im Wettbewerb gegen seinen demokratischen Gegner bekommen hat, fordert nun, dass alle Stimmen erst einmal gezählt werden, bevor er da selbst aufgibt. Das hat schon Schule gemacht. Man orientiert sich da an dem Präsidenten, der die Wahl delegitimiert, der vielleicht über diesen Weg versucht, eine Art Schatten-Präsident zu bleiben. Das ist tatsächlich eine generelle republikanische Maßnahme, oder es sind republikanische Schritte, die wir schon seit längerer Zeit sehen: Es wird argumentiert, dass Briefwahlen unsicher sind oder Wahlbetrug stattfindet. Diese Schritte werden dann von lokalen Kandidaten kopiert, obwohl sie, wie Sie gesagt haben, keinerlei Aussichten auf Erfolge haben. Das sieht man jetzt in diversen Staaten, etwa in Michigan, wo der dortige republikanische Senatskandidat überraschend stark war. Das war am Wahlabend selbst, als man dachte, dass er vielleicht auch gewinnen könnte. Aber er hat keine Aussichten auf Erfolge. Das liegt vielleicht auch ein bisschen daran, dass man schon auf zukünftige Wahlen schießt und zeigen will, dass man 2020 genauso wie Donald Trump gekämpft hat und ergo in vier oder sechs Jahren auch mal unterstützt werden will, je nachdem, auf welcher Ebene die Kandidaten so agieren.

*Anja Schüler:* Wahlbetrug hatten sie jetzt gerade schon erwähnt. Jetzt, zwei Wochen nach der Wahl, sehen wir ein bisschen klarer: Vielerorts ist noch einmal neu ausgezählt worden, mit nicht sehr anderen Ergebnissen, wie wir jetzt gerade in Georgia sehen. Was ist denn dran an Trumps Vorwürfen bezüglich des Wahlbetrugs? War es vielleicht auch durch Corona eine sehr besondere Wahl?

*Philipp Adorf:* Es war sicherlich eine besondere Wahl, weil mehr denn je Menschen über den Briefwahlweg an der Wahl teilgenommen haben. Dazu muss man auf die Strategien von Donald Trump eingehen: Er hat ja schon vor vier Jahren gesagt, dass, wenn illegale Stimmen nicht gezählt worden wären, er auch die *Popular Vote* gewonnen hätte. Das ist eine Masche oder eine Vorgehensweise von ihm, die er schon seit geraumer Zeit angewandt hat. Als Präsident hat er auch eine Kommission eingesetzt, die Wahlbetrug aufdecken sollte und dann nach acht Monaten wieder eingestampft wurde, weil sie keine Beweise finden konnte. Diese Schritte sind Punkte, die von den Republikanern seit geraumer Zeit angewandt wurden. Wenn wir uns das aber wissenschaftlich anschauen, sind verschiedene Studien zu diesem Thema

durchgeführt worden, wo genau hingeschaut wurde, ob es möglicherweise mal Wahlbetrug oder entscheidenden Wahlbetrug gab. Sicherlich, in so einem großen Land wie den USA wird es immer einzelne Situationen geben, in denen vielleicht Stimmen gezählt wurden, die nicht hätten gezählt werden sollen. Aber so gut wie jede wissenschaftliche Studie zeigt auf, dass es wirklich minimale Bereiche im Promillebereich sind, die nicht entscheidend sind. Man darf auch nicht vergessen, dass es vor zwei Jahren in den Kongresswahlen Wahlbetrug gab, allerdings von republikanischer Seite aus, als eine Wahl in North Carolina wiederholt werden musste. Es ist nicht so, dass man sagen könnte, dass die Demokraten in der Vergangenheit so etwas umgesetzt haben. Wie gesagt, es gibt keinerlei Beweise. Donald Trump auf Twitter berichtet immer, dass Millionen von Stimmen vermeintlich von ihm gestohlen wurden, aber bis jetzt – auch Stand heute, fast zwei Wochen nach der Wahl – hat er noch keinerlei Beweise vorzeigen können. Ich glaube, dabei wird es auch bleiben.

*Anja Schüler:* Nochmal eine kleine Spekulation für die Zukunft: Es gibt ja hartnäckige Gerüchte, dass Donald Trump 2024 wieder antreten will – können Sie sich das vorstellen?

*Philipp Adorf:* Einerseits liebt er ja dieses Bild das Comeback. Eines seiner Bücher, zumindest von einem Ghostwriter geschrieben, heißt ja auch „The Art of the Comeback.“ Also ich glaube schon, dass er auf 2024 schießt und weiß, dass er zumindest vom heutigen Stand der große Favorit wäre, wenn er sagen würde, dass er antrete. Für Donald Trump ist es sicherlich eine attraktive Option, weil er dieses *Campaigning* liebt, er liebt die Attacken gegen politische Gegner, er liebt nicht wirklich das Regieren. Für ihn ist vielleicht auch die Niederlage auf diese Art und Weise, wie sie jetzt zustande gekommen ist, fast die bestmögliche Option, denn er kann sich weiterhin als eigentlich legitimer Präsident darstellen, muss aber halt nicht regieren. Er kann von der Seitenlinie aus Joe Biden attackieren und Republikaner im Kongress, die vermeintlich zu sehr mit Joe Biden kooperieren werden. Doch momentan ist es auch noch schwer, wirklich die Vorhersagen zu treffen. In vier Jahren wird Donald Trump dann auch 78 Jahre alt sein. Das ist so alt wie Joe Biden, also wäre er noch vergleichsweise im besten politischen Alter. Dennoch bleibt die Unsicherheit bestehen, wie sich die Partei in den nächsten Jahren entwickeln wird.

Blicken wir mal zurück: 2008 dachte jeder, dass Sarah Palin das neue Gesicht der Republikanischen Partei würde, doch dann ist sie schnell wieder von der Bildfläche verschwunden. Donald Trump hat den Vorteil, dass er ein Ex-Präsident ist. Das stärkt seine Position in der Partei erheblich, als wenn er nur irgendwann einmal angetreten wäre. Aber ob er sich das noch einmal antut? Ja, das ist wirklich, Stand heute, schwer vorauszusagen.

*Anja Schüler:* Würde die Partei ihn denn weiter unterstützen?

*Philipp Adorf:* Momentan finden sich andere *Presidential Hopefuls* in einer etwas schwierigen Situation. Denn natürlich, wenn Donald Trump seinen Hut wieder in den Ring wirft, wenn er sagt, dass er noch mal antritt, wird es schwer für andere sein, gegen ihn zu argumentieren, weil die Republikaner ihn im Kongress unterstützt haben. Das heißt, man müsste in vier Jahren argumentativ vorgehen und sagen: „Deswegen haben Sie, Donald Trump, nicht nochmal eine weitere Amtszeit verdient, nachdem man Sie im Kongress vier Jahre lang so unterstützt hat“. Das hieße, dass wenn er nochmal seinen Antritt ankündigen würde, wohl auch als Favorit gelten würde. Das wäre eine außergewöhnliche Situation, dass ein ehemaliger Präsident dann doch nochmal ein Comeback wagt, nachdem er abgewählt wurde. Aber ja, er ist bei den Wählerinnen und Wählern der Republikanischen Partei weiterhin enorm populär, hat auch Zustimmungswerte von über 90 Prozent gehabt. Dazu muss man sagen: Im heutigen polarisierten Zeitalter würden wahrscheinlich alle republikanischen Präsidenten relativ hohe Zustimmungswerte im eigenen Lager erhalten. Aber ja, wenn er doch vielleicht abtritt und gleichzeitig ankündigt, 2024 wieder anzutreten, dann wird es für andere Republikaner, die schon mit einem Auge auf 24 geschielt haben, enorm schwer werden, sich gegen den erwarteten Kandidaten zu positionieren.

*Anja Schüler:* In diesem Podcast wollen wir tatsächlich auch über die Republikanische Partei und den Trumpismus sprechen. Was ist das überhaupt?

*Philipp Adorf:* Ich habe immer die Sichtweise, dass der Trumpismus nicht wirklich etwas Neues oder auch keine Ideologie ist, die in gewisser Weise die Republikanische Partei erobert hat, nach dem Motto, dass Donald Trump als Businessman eine feindliche Übernahme der Partei geplant hat. Der Trumpismus ist, zumindest aus

meiner Perspektive, eigentlich eine radikalere Variante der Ideologie, die sich seit den 60er Jahren, also seit nunmehr einem halben Jahrhundert, in der Republikanischen Partei durchgesetzt hat und die auch klar mit den Erfolgen der Partei in den amerikanischen Südstaaten verbunden ist. Es sind bestimmte Eckpfeiler: Der Antielitismus, also der Populismus, in welchem argumentiert wird, dass Washington D.C., die Abgeordneten, die Politiker korrupt oder ineffektiv sind und nur im eigenen Interesse oder dem von Minderheiten agieren. Der Regierungsapparat nämlich in Washington D.C. wird seit einem halben Jahrhundert von republikanischen Strategen und Politikern immer wieder attackiert. Mit dem darauf aufbauenden Argument, dass sich die Regierung nur noch um die Belange von ethnischen Minderheiten kümmert, ist ein gewisser Rassismus oder zumindest Ressentiments gegenüber Minderheiten und Migranten verbunden. Das war auch meiner Ansicht nach der zentrale *Appeal* von Donald Trump. Immer wieder gab es Diskussionen, ob er seine Wähler, die ökonomischen Ängste der Wähler oder bestimmte Statussorgen ansprach. Ich würde schon sagen, dass es eher die Statussorgen von bestimmten weißen Wählern in der Gesellschaft waren, die gesagt haben, dass sie zu einer Minderheit werden, dass ihre politischen Ansichten immer weniger zählen. Wir haben das auch in den Vorwahlen 2016 in verschiedenen Studien gesehen, dass das definierende Merkmal des Trump-Wählers eben jenes war, was im Englischen als *Racial Resentment* bezeichnet wird, also Ressentiments gegenüber Minderheiten. Und diese Wähler wurden über ein halbes Jahrhundert in die Partei gebracht. 2016 hat man dann so eine *Critical Mass*, wenn man will, erreicht, als diese Wählerschaft groß genug war, um jemandem wie Donald Trump doch die Kandidatur der Partei zu bringen. Deswegen der Trumpismus, der Populismus, die strikte Ablehnung von Einwanderung, auch der ökonomische Nationalismus – eher ein neuerer Faktor, der hinzugefügt wurde: Opposition gegen Freihandel, die Anti-Globalisierung, was ein Merkmal ist, das wir auch bei europäischen Populisten sehen. Da all diese Elemente in der republikanischen Wählerschaft sehr populär sind, werden sie auch weiterhin in den Ansichten der Wähler existieren, selbst wenn Trump nun sagen würde, dass er 2024 nicht nochmal antritt. Auch andere republikanische Kandidaten werden erkennen, dass man mit Appellen an diese Wählerschaft durchaus erfolgreich sein kann.

*Anja Schüler:* Sie sagen also, der Trumpismus greift auf ältere und durchaus teils auch sehr erfolgreiche Ideologien und Strategien der Republikaner zurück. Wird er uns auch deswegen erhalten bleiben?

*Philipp Adorf:* Das glaube ich schon. Wir sehen es bei den republikanischen Wählern: Der demografische Wandel des Landes lässt Minderheiten einen immer größeren Teil der Wählerschaft repräsentieren, weswegen man auch sagen kann, dass ihr politisches Gewicht oder ihre politische Relevanz zugenommen hat. Das besorgt auch republikanische Wähler. Umfragen und Studien der letzten Jahre zeigen, dass ein immer weiter wachsender Anteil der republikanischen Wähler sagt, dass Diskriminierung gegen Weiße heutzutage ein genauso großes Problem wie Diskriminierung gegen Minderheiten darstellt, vielleicht sogar ein größeres Problem. Wenn weiße Wähler in Studien damit konfrontiert werden, dass in circa zwanzig, dreißig Jahren weiße Wähler eine Minderheit sein werden, dann bewegen sich konservative Wähler noch weiter nach rechts und stimmen noch stärker gegen Migration. Da gibt es gewisse Herausforderungen für Republikaner in der Zukunft. Was auch interessant ist – wir sehen diesen demografischen Wandel nach der Wahl 2012. Damals gab es einen Bericht der Republikanischen Partei, der ganz klar sagte, dass stärker auf Minderheiten-Wähler zugegangen werden müsse, dass die Rhetorik beim Thema Einwanderung geändert werden müsse – denn Mitt Romney sprach beispielsweise noch von *Self-Deportation*, also von einer Selbstabschiebung. Dieser Bericht kam 2013 heraus, und zwei bis drei Jahre später trat dann jemand an und war erfolgreich, der ganz andere Ansichten hatte. Das zeigt auch auf, dass die republikanische Führungsriege eigentlich erkennt, wie man in Zukunft Wahlen gewinnen kann, die republikanische Wählerschaft da jedoch nicht so ganz mitmacht. Da glaube ich eher, dass die Statussorgen, die Ängste, auch in zukünftigen Jahren erst einmal die Vorwählerschaft der Republikanischen Partei definieren werden.

*Anja Schüler:* 2016 und auch 2020 hatte Trump eine ganz erhebliche Wählerschaft aus der religiösen Rechten, bei den Evangelikalen. Kann man das mit dieser Ideologie des Trumpismus ebenfalls erklären?

*Philipp Adorf:* Das, was wir bei der religiösen Wählerschaft seit Jahrzehnten sehen, sind gerade diese Statussorgen, was sie auch in die Republikanische Partei gebracht hat. Das heißt, dass in gewisser Weise dass das, was man jetzt bei fast allen

republikanischen Wählern sieht, eigentlich ein Merkmal der christlich konservativen Wählerschaft ist, schon seit geraumer Zeit: dieses Gefühl, die eigenen Werte werden attackiert, und der Einfluss in der Gesellschaft sinkt. Und Donald Trump sprach auch diese Wähler teilweise an. Er ist zweifelsfrei kein gläubiger Christ und auch nicht bibelfest, aber er versprach diesen christlich- konservativen Wählern, dass er sich auf ihre Seite schlage und ihre Werte verteidige. Das fängt bei so simplen Sachen an wie *Merry Christmas* anstatt *Happy Holidays*. Konkret sieht man es dann bei seiner Politik, wenn es um die Besetzung von Richterstellen geht und wo konservative Akteure eingesetzt wurden, die die Rechte sexueller Minderheiten in der Trump-Ära wieder zurückdrehen, was für christlich konservative Wähler wichtig ist. Auch bei der Abtreibungspolitik, die man auf föderaler Ebene umsetzen kann, geht es um Gelder, die an bestimmte NGOs gehen – und auch da hat Donald Trump sehr konservativ agiert. Die Reaktion, die man aus dem christlich-konservativen Lager hört, ist, dass man wisse, dass Donald Trump aus moralischer Perspektive etwas fragwürdig sei, dass man nicht wisse, dass er gläubig sei, er sich jedoch für ihre Belange eingesetzt und ihre Werte durch seine Regierungspolitik zumindest verteidigt hat. Religiöse Freiheiten sind aus der christlich-konservativen Seite von Trump ausgebaut worden. Aus der anderen Perspektive würde man sagen, dass das Freiheitsdiskriminierung ist. Aber auch hier gibt es Gerichtsurteile, die schlussendlich ebenfalls von Trumps Richtern beeinflusst wurden, was in diesen Fragen die Rechte von christlich-konservativen Personen gestärkt hat. Und das erklärt denn auch, warum Donald Trump weiterhin bei den weißen Evangelikalen so populär war bzw. in gewisser Weise seine Popularität ausgebaut hat. Es gibt also durchaus Stimmen aus diesem Lager, die gesagt haben, dass sie vor vier Jahren ein *Never-Trumper* gewesen seien, weil man einfach die Art und Weise, wie dieser Mann in Verbindung mit seinem generellen Lebensstil kommuniziert habe, nicht habe unterstützen können. Diese sagen heutzutage, dass sich Trump charakterlich nicht geändert habe, aber im Gegensatz zu den Demokraten zumindest eigene persönliche Werte verteidige, weswegen man auch für ihn stimmen werde.

*Anja Schüler:* Sollte Trumps Karriere in der Republikanischen Partei jetzt doch beendet sein, sehen Sie denn mögliche andere Kandidaten, die das Banner des Trumpismus weitertragen könnten?



*Philipp Adorf:* Hier ist natürlich die Herausforderung, inwiefern auch Trumpismus mit dem Bild des Outsiders verbunden ist, der gerne Konventionen bricht. Es gibt im republikanischen Lager einzelne Akteure, die ideologisch gewisse Schnittmengen mit Donald Trump vorweisen. Wir haben Tom Cotton, ein Senator aus Arkansas, der auch etwas populistischer argumentiert, in Militär-Fragen ist er eher etwas interventionistischer als Donald Trump. Josh Hawley, ein republikanischer Senator aus Missouri, der auch als einer der zukünftigen *Hopefuls* gesehen wird, hatte auch am Tag der Wahl selbst getwittert und gesagt, dass die Republikaner jetzt eine Arbeiterpartei seien und das in Zukunft auch so fortgeführt werden solle. Also es gibt bestimmte Akteure, die die populistische Sichtweise mitunterstützen, die relativ strikt gegen Immigration sind, die diese Opposition gegen Migration nicht nur aus ökonomischer Perspektive sehen, sondern auch aus gesellschaftspolitischer Perspektive, sodass gesagt wird, dass unser Land in gewisser Weise weniger amerikanisch wird, je mehr Migranten wir haben. Aber wie gesagt, das sind eben doch alles Politiker, die teilweise schon seit geraumer Zeit in Washington sind. Dieser Appeal, den Donald Trump als wirklicher Outsider hatte, der sich nicht um Konventionen schert, der auch Republikaner selbst attackiert, Personen wie John McCain, das fehlt hier ein Stück weit. Und dann muss man vielleicht auch abwarten, wie wichtig das Bild des *Self-Made* Milliardärs war, obwohl es bei Donald Trump ja auch fraglich ist, inwiefern das stimmt, für den *Appeal*, den er dann doch bei bestimmten Wählern hatte.

*Anja Schüler:* Und dann zum Schluss nochmal die Frage: Wie sehen Sie die Rolle anderer Familienmitglieder, etwa an Ivanka Trump und Jared Kushner? Haben diese politische Ambitionen?

*Philipp Adorf:* Ich glaube, Ivanka und Jared wollen vielleicht doch eher in ihr altes Leben zurückkehren, was für sie sehr schwer sein wird. Da gibt es schon Berichte, dass sie nach New York zurückkehren wollen und die Frage, wie erwünscht sie da sind. Aber wenn es ein Familienmitglied gibt, das vielleicht doch politisch aktiver sein wird, dann würde ich sagen, es ist Don Junior, der älteste Sohn von Donald Trump, der seinem Vater auf Twitter sehr naheifert und auch Bücher darüber geschrieben hat, wie furchtbar die Demokraten seien. In den Medien ist er bei weitem

der aktivste Trump-Nachkömmling. Erste Gerüchte gibt es schon, dass er vielleicht 2024 antreten könnte. Auch hier ist so ein bisschen die Frage, ob er einfach die Wähler seines Vaters übernehmen könnte, denn er ist eben nicht diese *larger-than-life*-Figur wie Donald Trump, der seit Jahrzehnten doch irgendwie Schlagzeilen macht und einfach eine gewisse Marke geschaffen hat. Don Junior kann sich da so ein bisschen dranhängen, er ist jedoch nicht sein Vater. Aber wie gesagt, ich glaube, aus dem gesamten Trump-Clan wäre er einer, der vielleicht doch auf eine politische Karriere schaut. Aber ob er sonderlich große Hoffnungen hat oder Aussichten auf Erfolge, das bezweifle ich dann doch eher.

*Anja Schüler:* Nun gut, im Augenblick wünschen wir uns ja alle eigentlich vor allem eine geordnete Amtsübergabe. Ganz herzlichen Dank, Philipp Adorf für dieses Gespräch. Das war der HCA Podcast für diese Woche, mein Name ist Anja Schüler, und ich möchte sie noch aufmerksam auf die Ruperto-Carola-Ringvorlesung zum Thema „Quo Vadis USA“ machen. Sie können die neuen Beiträge immer mittwochs auf [hei\\_ONLINE](#) abrufen, der Plattform für digitale Vortragsformate an der Universität Heidelberg. Im HCA-Podcast werden wir auch in den nächsten Folgen die Frage stellen, wie es in den USA nach den Wahlen und im Corona-Winter weiter geht. Für heute bedanke ich mich bei meinem Team für die Unterstützung und bei Ihnen fürs Zuhören. Bis nächste Woche, bleiben Sie gesund.